

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2002)
Heft: 2

Artikel: Als Basel nach Westen wuchs : Quartiergeschichten -
Quartiergeschichte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Basel nach Westen wuchs:

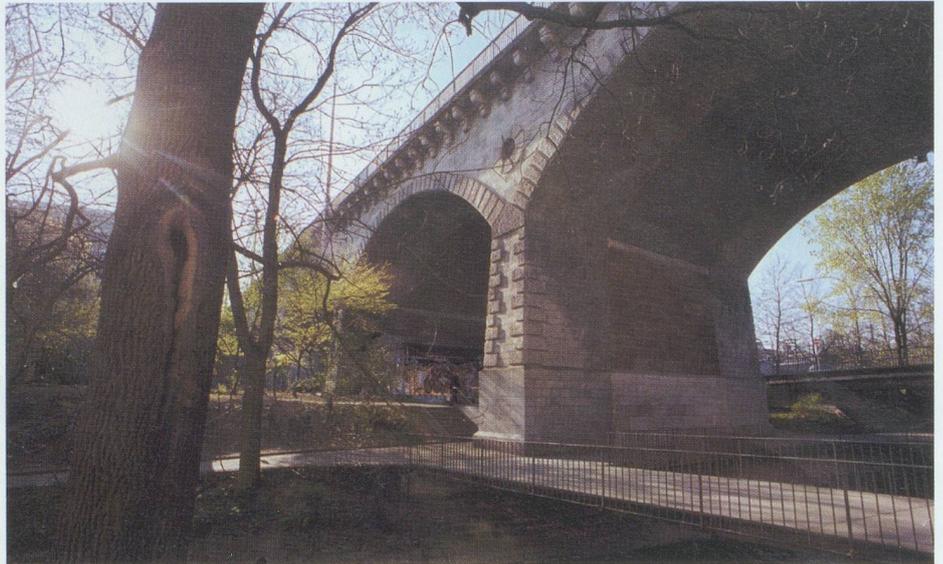
Quartiergeschichten – Quartiergeschichte

So lange ist es noch nicht her, nur etwas über 100 Jahre, dass die Elsässerbahn stampfend und keuchend durch den Spalenring und Steinering donnerte, das Viadukt überquerte, um in den 1859 auf dem Feld vor dem St. Elisabethen-Bollwerk errichteten Centralbahnhof einzufahren. Der Schienenstrang schob sich wie ein Riegel zwischen die Stadt und das offene Land Richtung Allschwil.

Jenseits der Bahnlinie gab es lediglich zwei Häusergruppen: Das so genannte «Pestalozzi-Dörfli» befand sich in unmittelbarer Nähe des 1874 eröffneten Zollis, im Winkel zwischen Birsig- und Bachlettenstrasse. Die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnütziges hatte um 1871 für Arbeiter Wohnraum schaffen wollen. Eingezogen sind, wie der Name sagt, vor allem Schulmeister mit ihren Familien. Und dann waren da noch die Häuser an der Friedrichstrasse, benannt nach dem Bauherrn Leonhard Friedrich, der ausserdem eine Zimmerei besass, an die heute die Strassenbezeichnung «Im Zimmerhof» erinnert.



Weit draussen, im Grünen, das Gasthaus Neubad, das damals, wird behauptet, nicht den allerbesten Ruf genoss, da sich dort verheiratete Männer mit Frauen von zweifelhaftem Ruf zu treffen pflegten, so dass es noch lange Zeit später in «besseren» Basler Familien hiess: «Im Neubad wohnt me nid.» (Sie werden gewusst haben, weshalb.)

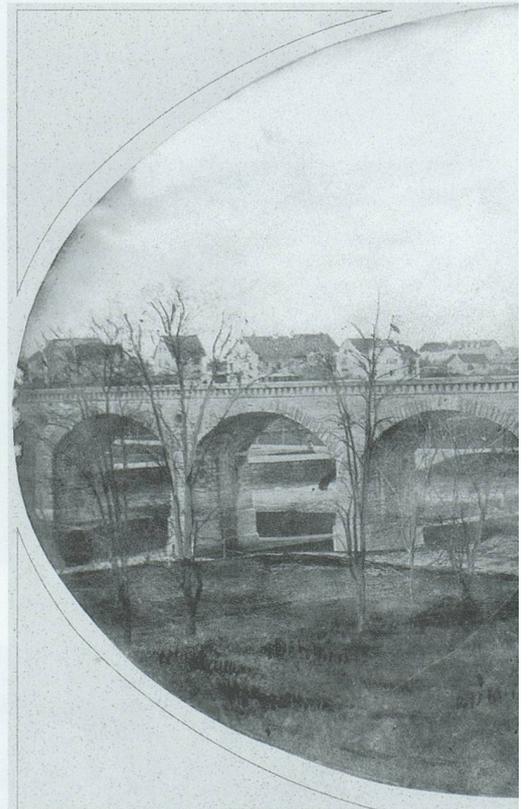


Sonst nichts als Felder und Obstgärten. Ab und zu ein Ökonomiegebäude, wie jener Heuschober, der am heutigen Bundesplatz stand und von dem Mina Eschbach Kaprio berichtet, dass in ihm nachts böse Geister ihr Unwesen trieben. Vielleicht waren es die unerlösten Seelen jener Schelme, die man dort, wo heute der Zolli-Parkplatz ist, beim so genannten «Kopfabheini» dem Scharfrichter übergab.



Zuwanderer

Doch die Tage der ländlichen Idylle waren gezählt. Zwischen 1833 bis 1900 verfünffachte sich die Basler Bevölkerung. Aus der ganzen Schweiz, aus dem Elsass und dem Badischen strömten Menschen in die Stadt, die in der noch blühenden Bändelfabrikation und der aufstrebenden chemischen Industrie Arbeit und Verdienst suchten. Allein 1888 arbeiteten in Basel über 22000 Deutsche und denjenigen, die sich darüber ärgerten, rechnete der deutsche Professor Karl Bücher vor, dass, wenn man die Stammbäume vieler Basler studiere, man bekennen müsse: «Wir sind allzumal Schwoben und ermangeln des Ruhms», während der berühmte Jacob Burckhardt die Ostschweizer vor Augen hatte, als er meinte: «Wir leben hier in einer eroberten Stadt. Es ist eine Invasion von Osten her eingedrungen ...»



Der Wohnraum in der mit Mauern, Zinnen und Türmen umgürteten Stadt wurde so eng, dass der Grosse Rat anno 1859 zum Schluss kam, «das Interesse der öffentlichen Sicherheit und Salubrität (Hygiene) erheische tätigeres Einschreiten des Staates in die Wohnungs- und Bauverhältnisse der Bürger und Anwohner».

Der mittelalterliche Mauerring wurde geschleift. Um den westlichen Bereich der Altstadt und begrenzt durch das Trassee der Elsässerbahn entstand das Wohnviertel «Am Ring», mit zum Teil grosszügigen Bauten und parkähnlichen Gärten, wie diejenigen des Missionshauses und des Adullam-Krankenhauses mit ihren wunderschönen Baumbeständen.

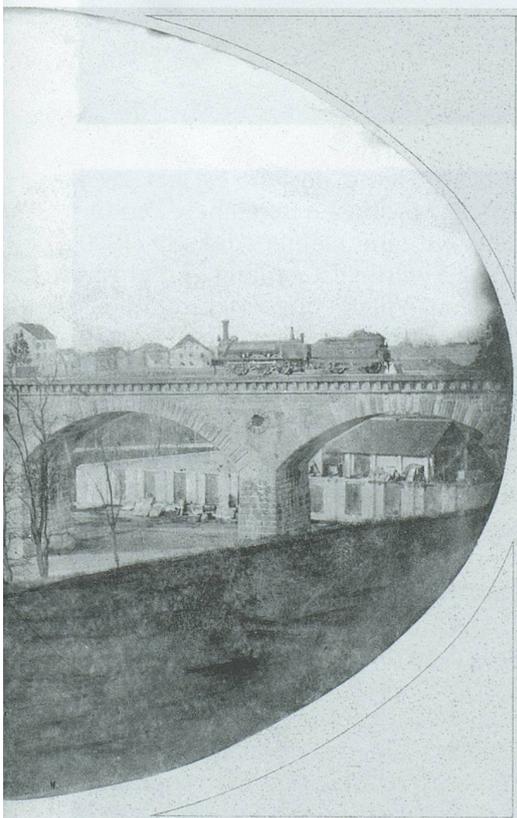
Ebenfalls damals, nämlich 1868, baute die wachsende jüdische Gemeinde an der Ecke Eulerstrasse/Leimenstrasse eine Synagoge im neu-maurisch-byzantinischen Stil. Bis 1866 hatten zahlreiche Juden, deren Niederlassungsfreiheit beschränkt war, in Hegenheim gelebt und waren tagsüber ihren Geschäften in der Stadt nachgegangen. Erst eine Verfassungsänderung, die auf Druck von Frankreich und den USA vorgenommen wurde, brachte ihnen in der Schweiz die

Gleichstellung. Viele der Hegenheimer Juden zogen nun nach Basel und liessen sich in den neuen Quartieren im Westen der Stadt nieder, wo sie bis 1953 an der Buchenstrasse ein eigenes israelitisches Spital betrieben.

Zuzüger auch aus Süden: Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten in Basel und seiner unmittelbaren Umgebung rund 10000 Italiener. Ihre Anwesenheit hatte mit der regen Bautätigkeit jener Zeit zu tun. Das Spalenquartier, namentlich im Gebiet der Hegenheimerstrasse, wurde

das Totengässlein, durch das die Leichenzüge zur Peterskirche und anschliessend zur Beerdigung gingen. Aber in der Phase der städtischen Expansion war kein Platz mehr für die Toten. So wurde der Friedhof um 1870 aufgehoben und durch den weit vor der Stadt liegenden Kannenfeldgottsacker ersetzt, der mitten im landwirtschaftlich genutzten Gebiet des «Kannen-Wirtes» lag.

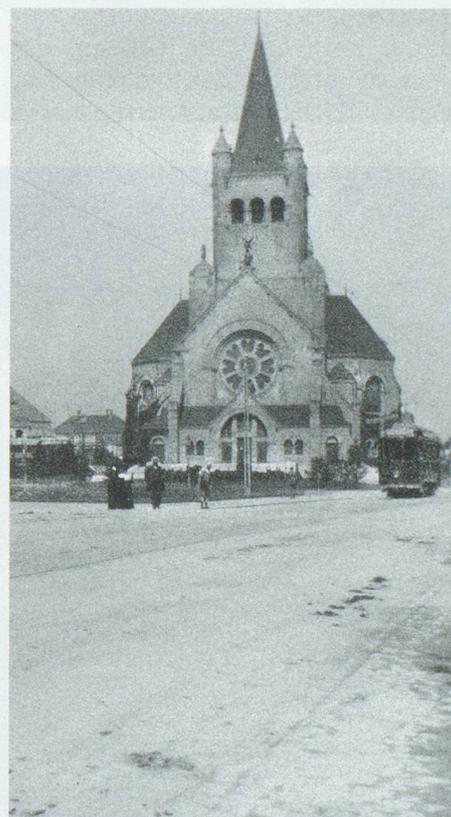
Zwischen 1898 und 1901 errichteten Hans Curjel und Karl Moser die Pauluskirche. Als man in der Folge die

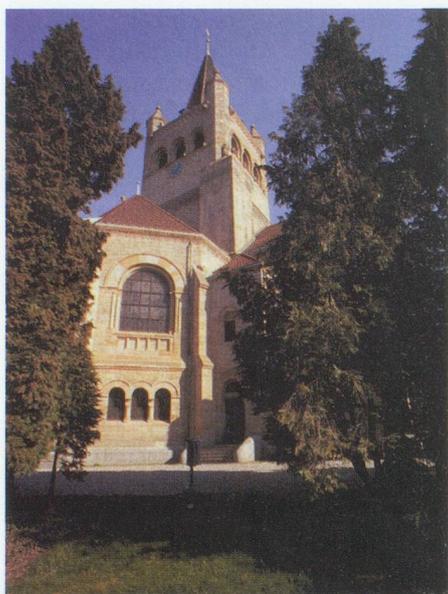


zu einem eigentlichen Italienviertel. In einer Reportage über das Quartier stellte die Zeitung «La Suisse» fest: «Ces rues ont un vrai parfum de terroir transalpin». Die Entwicklung stiess auf Widerstand bei der ansässigen kleinbürgerlich-mittelständischen Bevölkerung. In einer Petition an den Regierungsrat war zu lesen: «Unsere Kinder dürfen wir nicht mehr auf die Strasse hinauslassen, wenn wir nicht riskieren wollen, dass dieselben mit Läusen und anderem Ungeziefer behaftet nach Hause kommen, welche sie bei den schmutzigen Italienerkindern auflesen.» Und weiter: «Wir finden, dass ein Beisammenwohnen gesitteter Einwohner mit diesen Halbwilden auf die Dauer unerträglich wird.» Doch wir greifen vor.

Neue Stadtteile entstehen

Neben dem Spalentor, dort wo heute der Botanische Garten ist, befand sich ein Gottsacker. An ihn erinnert





Sieben Jahre zuvor, am 6. Mai 1895, rollten die ersten Strassenbahnen durch Basel. Ehemalige Fuhrleute versahen den Dienst auf der offenen Plattform und erholten sich vom harten Dienst an den Endstationen bei einem Gläschen Roten. Die Trämli benötigten einen Raum, wo sie eingestellt und gewartet werden konnten und so baute man, fast gleichzeitig mit dem Schulhaus, das Tramdepot am Morgartenring.

Es dauerte nicht lange, bis die Allschwiler- und die Ahornstrasse von geschlossenen Häuserzeilen gesäumt waren. Im bereits überbauten Gebiet ging man gleichzeitig daran, noch bestehende Baulücken zu schliessen.

Elsässerbahn stadtauswärts in ein neues Trasse verlegte, das in Tieflage und zum Teil durch Tunnel geführt wurde, entstanden um das neuromanische Gotteshaus prachtvolle Jugendstilvillen, die von einer grossbürgerlichen Schicht bewohnt wurden. Wegen der vielen Fabrikanten und Professoren, die sich dort niederliessen, nannte man das Paulusquartier alternierend Aluminium- oder Hirnidalbe. Überhaupt griff nun die Bautätigkeit in grösserem Umfang über den Spalen- und Steinenring hinaus. Die stetige Zunahme der Stadtbevölkerung erforderte neue Schulhäuser und so entstand, noch ganz im Grünen, das Gotthelfschulhaus, das in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag feiert.



Das benachbarte Iselin-Quartier erhielt den Namen Hegenheimer Viertel und wurde in die Bezirke inneres und äusseres Hegenheimerviertel aufgeteilt. Auf Druck stramm national gesinnter Zeitgenossen, die keine ausländischen Orte als Quartiernamen dulden wollten, nahm man in Anlehnung an das nahe gelegene Isaak Iselin-Schulhaus eine entsprechende Namensänderung vor. Vergeblich: Das Spalen- und Hegenheimerviertel ist bis heute ein Begriff.

Das Bachletten erhielt seinen Namen wahrscheinlich wegen der zahlreichen Bäche und den Lehmvorkommen in diesem Gebiet. Bis 1870 war das ganze Quartiergebiet fast un-



bebaut. Heute besteht es aus zwei unterschiedlichen Bereichen. Das innenstadtnahe Gebiet, das vor 1920 bebaut wurde, ist geprägt von grosszügigen Villen und Mehrfamilienhäusern, zu denen fast immer Gärten gehören. Ab 1920 bis Anfang des Zweiten Weltkrieges wurden die äusseren Quartierteile weitgehend mit Reiheneinfamilienhäusern überbaut, die teilweise von Wohnbaugenossenschaften errichtet wurden.

Badefreuden

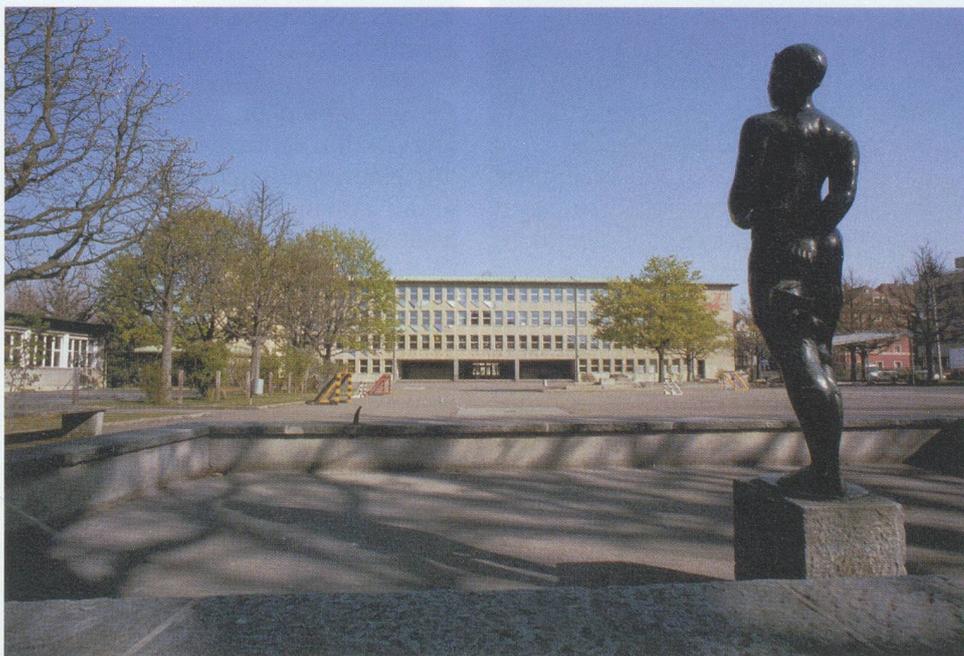
Auf dem Stadtplan von Matthäus Merian aus dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erkennt man ein Bächlein, das parallel zur Schützenmatte durch den Herrengraben stadteinwärts fliesst. Es handelt sich



verschmutzten das Wasser. Noch bevor das 19. Jahrhundert zu Ende war, verschwand der Weiher, an den heute nur noch der Name Weiherweg erinnert.

Die Menschen in den neuen Quartieren brauchten Wasser. Bis weit ins 19. Jahrhundert benutzten die Hausfrauen die öffentlichen Brunnen, allenfalls hatten sie einen hauseigenen Sodbrunnen, der «in brüderlicher Eintracht» neben der Abtrittsgrube lag. Wen wundert's, dass Typhusepidemien zum damaligen Leben gehörten? Die staatliche Wasserversorgung wurde erst 1875 Tatsache und es dauerte nochmals 24 Jahre, bis das Volk der Birsigkor-

um den Dorenbach, der erst später beim Neubad Richtung Zolli umgeleitet wurde. Der Dorenbach speiste den Teuchelweiher, der sich unmittelbar hinter dem Schützenhaus befand. Teuchel, auf Baseldytsch «Dychel», sind Wasserleitungsröhren aus Holz, die man wässerte, damit sie sich nicht verzogen, bevor man sie brauchte. Im Dychelweyer gab es ausserdem eine städtische Fischzucht, in der sich die Anwohner schamlos bedienten, so dass man den Betrieb einstellen musste. Schliesslich waren es nur noch die Buben aus dem Gotthelfquartier, die «Heeregräblemer», die dort badeten, eine Bande, von denen die «Bachlättelemer» behaupteten, sie



rektur zustimmte und damit einer Kanalisation, welche die Abwässer aus der Stadt hinaus führte – allerdings ungeklärt – direkt in den Rhein.

Auch wenn nun in den Haushalten sauberes Wasser reichlich vorhanden war, verfügte bei weitem nicht jedermann über Warmwasser oder gar ein Bad. Gemäss einer staatlichen Erhebung, in deren Verlauf 13000 Wohnungen inspiziert wurden, gab es Wohnungen ohne Küchen, und fast die Hälfte bot nicht einmal den Minimalwohnraum. Angeprangert wurde das «Schlafgängerwesen», das heisst die Vermietung von Betten rund um die Uhr an Schichtarbeiter. Unter dem Eindruck der katastrophalen

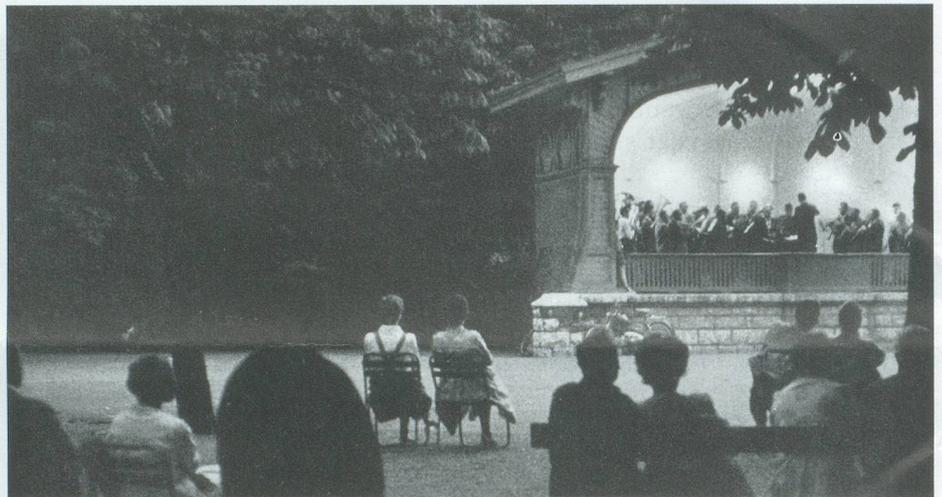


19. Jahrhundert zurückgehen und das wie die Turn-, Schützen- und Gesangsvereine vaterländisches Gedankengut fördern sollte. Diese Tradition wurde 1879 mit dem eidgenössischen Schützenfest und 1912 mit dem eidgenössischen Turnfest auf der Schützenmatte hochgehalten. Dazwischen, 1910, gastierte dort der Zirkus Sarasini. Im selben Jahr landete der erste Aeroplan des Fliegers Real auf der Schützenmatte – und rammte beim Wegflug beinahe den Turm der Pauluskirche. Zweifellos fördern solche Ereignisse die Identität der Bewohner mit «ihrem» Quartier. Auch heute treffen sich auf der Schützenmatte Menschen: Mütter

hygienischen Verhältnisse in der Stadt liess das Basler Sanitätsdepartement in den Quartieren öffentliche Badeanstalten errichten, darunter auch das Brausebad, das der Kreuzung Allschwilerstrasse/Spalenring/Austrasse den Namen gegeben hat.

Quartierleben

Mit der Schützenmatte hat der Westen der Stadt ein natürliches Zentrum, in dem sich die Bevölkerung traf und trifft. Noch heute feiern Kinder in historischen Kostümen das Jugendfest, dessen Wurzeln weit ins



Vom Siegeszug der Brausebäder

Schon im Jahr 1832 hatte der Deutsche Friedrich Ludwig Meissner «Apparate zu Sprudel-, Sturz- und Dampfbädern» und insbesondere den Bau transportabler Duschen unter dem Namen «Militärbad» empfohlen. Es dauerte aber noch ein halbes Jahrhundert, bis der Dermatologe Oscar Lassar Meissners Gedanken aufnahm und ein Volksbrausebad entwickelte: ein Wellblechhäuschen mit je fünf Duschzellen für Männer und Frauen, das anlässlich einer Ausstellung in Berlin von mehr als 10000 Personen benutzt wurde. Lassar wies 1887 darauf hin, dass in Deutschland auf 50000 Einwohner nur eine einzige «Warmbadeanstalt» komme, ein Sechstel der Bevölkerung könne nie ein «Reinigungsbad» nehmen.

Unter dem Motto «Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad» entstand die «Deutsche Gesellschaft für Volksbäder», die sich für den Bau von Brause- und Wannenbädern einsetzte. Das öffentliche Bad, das die Basler Behörden 1901 am Spalenring erstellen liessen, verfügte über einen gediegenen Innenausbau: die mit glasierten grünen Backsteinen ausgemauerten Zellenwände erzielten gemäss den Basler Nachrichten neben der rotbraunen Holztaferung eine «stilvolle, moderne Farbenzusammenwirkung».

Das Brausebad gibt es längst nicht mehr. Die Tramhaltestelle erinnert aber noch an eine Idee, die im Zeichen der Volkshygiene von Deutschland aus auch die Schweiz eroberte.

mit ihren Kindern und Betagte; über die Mittagspause kommen Sonnenhungrige zu einem Picknick, abends spielen junge Männer Fussball und nachts gehört der Park Liebeshungrigen aller Art.

Seit Jahren finden sich Eltern in der «Aktion Schütze» und setzen sich für einen kindergerechten Park ein. Der Neubau des abgebrannten Pavillons hält die Quartiervereine auf Trab. Aber auch ausserhalb des Parks lebt das Viertel. Es gibt Quartiertreffpunkte und Strassenfeste. In den Veranstaltungen der Kirchgemeinden kommen Menschen zusammen. Man diskutiert in Beizen. Während Fussballweltmeisterschaften werden in Hinterhöfen Leinwände aufgestellt, vor denen man sich gemeinsam lautstark ereifert.

Es ist wie im Kinderbuch: «Alle Jahre wieder, saust der Pressluft-

(Fortsetzung auf Seite 9)



hammer nieder». Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die letzten freien Flächen beidseitig der neuen Elsässerbahnlinie überbaut. Und die Bautätigkeit ging weiter. Ein Viertel ist nie zu Ende gebaut. Häuser aus den Anfängen werden abgerissen

und durch neue ersetzt. Kleine Quartierläden weichen Grossverteilern. Heute leben rund 50 000 Menschen im Westen der Stadt. Nur noch wenige von ihnen erinnern sich an Felder und Obstgärten zwischen Schützenmatte und Neubad. Und dennoch,

für sie sind das Bachletten, das Neubad, das Gotthelf und das Iselin Heimat wie für jene, die vor ihnen waren und für spätere Generationen, die das Quartier nach ihren Bedürfnissen neu prägen werden. ■



Verwendete Literatur

Fürstenberger Markus, *Basel vor 100 Jahren*, Pharos-Verlag, Hansrudolf Schwabe AG, Basel 1974

Kreis Georg / von Wartburg Beat, *Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft*, Christoph Merian Verlag, 2000

Paul Karl, *Us der alte Bachlätte*, Pharos-Verlag, Hansrudolf Schwabe AG, Basel 1974

Teuteberg René, *Basler Geschichte*, Christoph Merian Verlag, 1988

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, *Bern. Kunstführer durch die Schweiz, Band 3*, Büchler Verlag, Wabern 1982

Wir bedanken uns bei Herrn Hansrudolf Schwabe für seine Hinweise zur Quartiergeschichte

Im Gespräch mit Rolf d'Aujourd'hui, Archäologe

Spurensuche

Sein Leben gehört der Archäologie, der Suche nach Spuren jener, die lange vor uns am Rheinknie lebten. Er lernte, Zeichen zu deuten und Zusammenhänge herzustellen. Er wägte Wahrscheinlichkeiten gegeneinander ab, er interpretierte, er verglich und er wühlte im Erdreich, wenn sich dazu Gelegenheit bot, beispielsweise, wenn an einer verheissungsvollen Stelle eine Baugrube ausgehoben wurde. Manchmal fand er etwas: Scherben, Knochen, Abfälle. Sie erzählten ihm Geschichten und er fügte sie zusammen mit anderen Geschichten aus anderen Funden: Stein an Stein, wie bei einem Mosaik, das uns Bilder aus vielen Leben schildert.

Rolf d'Aujourd'hui, weshalb leistet sich der Staat eine archäologische Bodenforschung?

Für mich ist die Archäologie ein Mittel, das dem Menschen ermöglicht, sich mit seiner Herkunft und mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Das bringt ihm eine Orientierung in seiner Situation. Es geht hier um die zentrale Frage nach dem «Woher und Wohin» und da besteht eine Pflicht, die Quellen, die wir finden zu bergen, zu studieren und zu dokumentieren.

Wenn wir etwas über die Anfänge unserer Stadt wissen wollen, dann ist zumindest für die Zeit bis ins 13. Jahrhundert, wo geschriebene Quellen allmählich zahlreicher werden, die Archäologie die einzige Möglichkeit, ein Bild der Stadtentwicklung zu gewinnen. Auch einzelne, noch erhaltene Bauwerke reichen nicht in die Frühzeit der Stadtgeschichte zurück. Die Basler Kirchen, die wir als alt empfinden mögen, sind ausnahmslos hochmittelalterlich und jünger. Wir haben keine Bauwerke aus dem ersten Jahrtausend. So kann auch die Vorgängergeschichte dieser Kirchen und von allen öffentlichen Bauten, wie beispielsweise dem Rathaus, nur mit baugeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen erschlossen werden.

Auch wenn Politiker naturgemäss nicht daran interessiert sind, neue Ausgabefelder zu suchen, war die Arbeit von Rolf d'Aujourd'hui nie ernsthaft von Sparbeschlüssen bedroht. Dazu hat er mit seiner offenen Form von Archäologie selber einen grossen Beitrag geleistet. Denn, es kann nicht darum gehen, ...

